

# **35. Landeswettbewerb für Deutsche Sprache und Literatur**

## **Baden-Württemberg 2025**

**Thema 1: Fassade – Beobachten, beschreiben, reflektieren**



**Sophie Maier**  
**Hohenstaufen-Gymnasium Eberbach**

## **Fassade** - von blauen und roten Vorhängen

Dänemark habe ich mir immer blau vorgestellt. Irgendwie verspielt, aber gleichzeitig bestimmt und niemals langweilig. Da müssen silberne Rüstungen sein, die in der Sonne glänzen und das Licht kreuz und quer zwischen den Gassen durchwerfen, als seien es Wurfgeschosse aus Weißbrot. Und jetzt stehe ich hier und hätte vorher bestimmt nicht gedacht, dass ich diesen Anblick einmal persönlich ertragen muss. Die Fassade sitzt vor mir. Positiv drängt sie sich mir auf. Sie sollte nicht so sitzen; so frech, so unverschämt. Anmaßend und aufreizend sitzt sie da. Als wäre sie was Besseres. Als sei sie mir überlegen. Doch der Ruhm hat sie arrogant gemacht. Arrogant und blind für ihren eigentlichen Charakter, der längst im beigen Kittel zu verrotten begonnen hat. Schachteln aus Holz, einfallslos übereinander gestapelt, bilden ein Schachbrett der Trostlosigkeit und zeigen wohl die strukturierte Funktionalität der Dynamik: modern soll es sein. Die Natur verliert sich in den Holzplanken, die die Materialität vor mir prägen. Waagerecht in der Horizontalen und senkrecht in der Vertikalen sind das Überbleibsel des einst so bedeutsamen Skelettbau, wobei die von mir verwendeten Begriffe wohl selbst eine größere Varietät darstellen als das Konstrukt selbst. Es sind verdammte Quader! Und sie bleiben langweilig-kubisch, egal wie man sie verdrehen oder verbiegen möchte. Bauklötze bleiben Bauklötze! Sollten wir nicht langsam über das Lego-Alter aus dem Kindergarten hinausgewachsen sein? Verzeihen Sie mir, dass ich bereits von der neutralen, wertfreien Beschreibung der Fassade abgewichen bin, die Baukonstruktion nervt! Fast ist es eine Kunst, eine solche Aggression bei einem Betrachter auszulösen, ohne einen Funken von Witz verbaut zu haben. Doch sprechen wir weiter von der Optik der Fassade. Oder ist das zu banal? Sicherlich wollen wir dahinter blicken. So läuft das in unserer Gesellschaft doch. Wir sehen eine Grimasse und erkennen den Wert dahinter nicht. Also beschließen wir, mehr zu erblicken, die hässlichen Holzbalken abzureißen, um den wahren Charakter zu erkennen. Aber was ist nunmal die Wahrheit? Was ist, wenn diese Scheißfassade einfach wirklich hässlich ist? Was, wenn wir uns die Funktionalität nur einbilden, damit wir die unangenehme Leere mit Inhalt füllen können? Also schön weiterinterpretieren, es hat schon alles seinen Sinn und Richtigkeit. Wagen wir aber nun doch einen Blick ins Innere. Zum Glück gibt es genügend Fensterbänder, die uns das ermöglichen. Und die Langfenster reichen sogar bis zum Boden! Lichteinfall ist wichtig, an wen sollen sonst all die Gardinen verkauft werden? Unserem zynisch-kritischen

Blick entgehen natürlich nicht die Balkone, die so geschickt zwischen den Blockmodulen eingefädelt sind. Das schönste Stalker-Paradies. Als würden die sich auf so ein deprimierendes Gerüst wagen. Ich hoffe, meine Abneigung gegenüber einer Fassade langweilt Sie nicht. Nicht so, wie es uns dieses grau verblasste Wesen antut. Die Bäume dort im Innenhof tun mir leid. Das Chlorophyll, schon längst vom Winde verweht, haben sie sich, ohne es zu merken, angepasst an die leblose Moderne. Sie sollen einen vitalen Schatten werfen auf die dunklen Astlöcher dort in den Planken. Doch die Sauberkeit hat nun auch diesen Rest fortgewischt.

Ich will ihr in die Fresse schlagen, die kleinen Adern sollen aufplatzen und all die splitternden Blutstropfen würden über die Straße regnen, um sie mit Leben zu füllen. Ein Zorn, der sich verteilt über das Unbekannte, wäre sichtbar und abgehoben vom zeitlosen Grau. Die Arroganz wäre nun gerechtfertigt, denn ein Gesicht von schmerzverzerrter Schönheit würde fühlen und endlich von seiner eigenen Existenz Kenntnis nehmen.

Ein alter Ford brettert auf der Straße vorbei. Wohl das einzige Brett hier in der Umgebung, weil das da am Haus kann kaum mehr als brüchiger Knochen sein. Dieses Auto scheint unpassend, doch die Fassade lässt sich nicht dazu herab, sich dem Auto zuzuwenden. Stattdessen tue ich es. Ich wünschte, ich könnte mitfahren, wegfahren von hier, es könnte mich wenigstens überfahren, aber der Ford fährt weiter und lässt mich vor der Fassade allein. Ein Fremdkörper wurde beseitigt. Nur ein kleiner Rest Feinstaub legt sich vor mir auf die Straße und malt wirre Muster auf das Betonpflaster. Gummiaabrieb tanzt über meine weißen Sneaker. Fast empfinde ich Bedauern, dass sie vorher schon grau und verwaschen waren, und die Partikel somit nicht auffallen können. Aber eben nur fast. Stille kehrt ein in dieser Straße. Als sei ich in einem Fotorahmen gefangen, aus dem die Farbe schon entwichen ist. Ich lasse meine Fingerknöchel knacksen, aber die Stille erstickt jedes Geräusch und jede Bewegung. Denn bewegend soll nur eine sein, eine Fassade, diese eine. Wie schade, dass sie starr vor mir liegt. Sie zeigt kein Interesse an meinem Kniegelenk, das sich kurz bewegt, als ich atme. Sie weiß wahrscheinlich nicht einmal, was Atmen überhaupt ist.

Ich überlege mit meinem Taschenmesser hier meinen Namen einzuritzen. Einzukerben, was es bedeutet, lebendig zu sein, aber ich lasse es. Was kann ich gegen eine Fassade, errichtet aus Erfolg und gezimmert aus eherne Selbstsicherheit, schon ausrichten. Warum soll ich mir

die Mühe machen, ein schlafendes Ungetüm zu wecken, das in sich ruhend und selbstzufrieden wirkt? Viel leichter ist es, wenn ich es selbst mit bunten Geschichten ausfülle. Denn alles ist Wahrheit, wenn ich es plausibel verkaufen kann. Auch ich fülle also die holzigen Höhlen mit Inhalt und erkenne die beeindruckenden Prinzipien des Architekten. Ich selbst erschaffe doch jeden Tag die vorgetäuschte Lebendigkeit. Und ich wünschte, ich könnte sagen, damit ist jetzt Schluss. Doch nur weil ich erkannt habe, dass ich mich selbst in irgendwelchen intellektuellen Konstrukten verstricke, heißt das nicht, dass ich etwas unternehmen werde. Gleichzeitig ist genau diese Müdigkeit, die mich hindert, etwas zu unternehmen, aber auch der Auslöser, warum ich aufgehört habe zu denken und zu interpretieren. Also warum ich keine Lust mehr habe, aufzufüllen, was gar nicht da ist. Nicht mal Lust zuzuschlagen, um aufzubrechen- um das das Innere herausquellen zu lassen. Und was bleibt dann noch übrig? Die Fenster in den Würfeln, die auf der Straßenseite durch drei weiße Stützen unterbrochen werden. Vier Felder jeweils erstrecken sich wie die Tasten eines Klavieres nun über die Fassade, warten, bespielt zu werden. Sie erstrecken sich hoch hinauf, wollen das Gebäude bis zum Himmel dehnen. Es ist zum einmal Auflachen, dass dieser Aufbruch nach oben unterbrochen werden musste. Durchzogen und festgezurrt von zwei Horizontalen. Ein einziges Mal lache ich auf und erfreue mich an der vorhersehbaren Stabilität. Sie zeigt deutlich, dass das Bauwerk begrenzt sein muss. Geordnet. Klar. Sauber. Da habe ich doch glatt die dynamische Jugendlichkeit übersehen, die dahintersteckt. Wo bleibt die versprochene Wirkung? Fachmännisch schlagen wir die Hände über unsere Knie und erkennen: Aha! Toll! So spielerisch, zufällig und freundlich!

Meine Hände schweben vor mir. Ich halte sie vor meine Augen und lege sie behutsam über die Fenster und Türen. Ich halte das riesige Gesicht vor mir fest in meinem Griff, um es zu stützen. Es beachtet mich nicht. Es hat keine Angst zwischen meinen Fingern zu zerbrechen und blickt mit seinen endlos weißen Augen über mich hinweg. Das Gesicht zerfurcht von den Planken verbirgt gekonnt die Jahre der Verwitterung unter einem Schleier des cleanen Looks. Ohne Zeichen, trotz Vorhersehbarkeit, unerwartet werde ich von einem Sog erfasst. Nicht ein Wind, nicht ein begehrendes Ziehen. Mehr ein Druck von außen, der normalerweise ein Zerbersten in den luftleeren Raum verhindert, nur jetzt zu stark geworden. Das Gesicht schlägt seine Augen auf und nieder, immer schneller, um mich zu zwingen hineinzusehen durch die Fenster ins Innere. Ich packe mit meinen Händen fester,

krampfe um die äußere Hülle und versuche mich nicht hineinziehen zu lassen. Ich fühle mich abgestoßen und das stumpfe Ziehen in Richtung des schmalen Mundes ist falsch. Ich wünschte, es würde meine bloßen Handflächen über den Asphalt schlittern lassen. Ich würde eine Spur aus Haut zurücklassen und schreiend auf eine Wand zustürmen. Auf in den Kampf des Unüberwindbaren. Ich würde alles stecken, in diesen einen Moment, der so mutig erscheint. Ich könnte mich selbst nach außen kehren. Doch der wahre Kampf bleibt unsichtbar. Wie poetisch. Ich schreie so laut in meinem Kopf und sehe, wie meine Fäuste auf Holz einschlagen, obwohl sie ungeballt zu beiden Seiten meines Körpers herunterhängen. Unverändert stehe ich so da. Einfach da.

Im Karomuster erscheinen Erinnerungen an lang vergangene Zeiten mit dem Großvater: freundlich und edel. Die Verarbeitung der modularen Baustruktur ist hochwertig. So wird Langlebigkeit garantiert, die Großvätern ja oft nicht gewährleistet wurde. Materialen aus Kiefernholz wirken einladend wie der Küchentisch von Oma. Mit bisschen Fantasie kann man einen frisch gebackenen Apfelkuchen darauf erblicken. Wobei ich ein bisschen mehr Einbildungskraft benötige, denn meine kann nämlich gar nicht backen.

Leise summt jemand in der Nachbarschaft. Als hätte jemand meinen kurzen Gedankenblitz grün wie an einen Sommergarten wahrgenommen. Er flimmert bunt und saftig wie ein Kontrast zum verwaschenen Waschlappen, der verholzt seinen Stock im Arsch verbergen will. Seinen elendigen Stock aus Stahlbeton.

Ich traue mich nicht zu rufen, um zu fragen, wo das Summen herkommt. Also nehme ich es wohlwollend zur Kenntnis. Die Sonne fühlt sich ein bisschen wärmer an und ich versuche das Gefühl festzuhalten, bevor es von einem Windhauch weggespült werden kann. Meine Fingerkuppen graben sich unterdessen tief in meine Jackenhöhlen, bis kleine Sandkörner unter die Nägel kriechen, und ich werde davon kurz abgelenkt. Sodass ich fast das winzige Flüstern überhört hätte. Es ist so schnell wieder weg, dass ich mich frage, ob ich es mir nicht eingebildet habe. Ich blicke auf zum Häuserkomplex und es blickt fragend zurück. Warum ich es so anschau, scheint er zu fragen. Es hat mich also bemerkt. Das kann nur eins bedeuten: Die Fassade selbst hat geflüstert. „Kannst du das bitte wiederholen, ohne so dämlich zu nuscheln?“, frage ich laut und schlage mir erschrocken die Hände auf den Mund. Keine Vögel flattern mehr, kein Blatt in den Bäumen rauscht, keiner summt, kein Auto fährt mehr. Als ich wieder zur Fassade hinüberschau, denke ich kurz, sie ist weg. Nur eine Wand liegt da, fast

blanker als vorher. Doch ich lasse nicht locker und trete eine paar Schritte auf sie zu. Ein Hauch erfasst mich und Frost greift um die Sonnenstrahlen auf meiner Haut. Unsanft werde ich nach vorne geschubst und Dänemarks blauer Karo-Banner wogt wie ein schwerer Schleier vor dem Horizont. Als sich der Himmel wieder auftut, steht er da. In silberner Rüstung, ohne von der Sonne angestrahlt zu werden. Schwarze Haare, offensichtlich aus dem letzten Playboy, flattern über weiche Gesichtszüge, die verkrampft versteinern. In der rechten Hand hält er einen langen Stab, an der eine Fahne befestigt ist. Blau zeigt sie, dass der Wind von rechts weht. Schön wie ein Todesengel, hebt er seine linke Hand zum Gruß und ich weiß, dass er Dänemark ist. Er ist gekommen, um zu beerdigen, was nur ich in meinem Kopf sehe. Meine Beine versinken bereits in den Fugen des Pflastersteins und ich kämpfe nur noch für mein Gewissen dagegen an. Ich weiß, ich kann auch diesmal nicht standhalten. Auch nicht an diesem Ort. An keinem Ort. Jemals.

Wieder werden meine Gedanken fortgewischt. Der Ritter schreitet auf mich zu. Tränen laufen über sein Gesicht. Hübsch sehen sie aus in der Sonne. Ich weiß, es ist eine Farce, die mich beruhigen soll. Mit jedem Schritt verwischt ein Stück meines Zorns. Mit jedem Schritt kehrt ein Stück von Traurigkeit zurück. Mein Blut pulsiert wieder normal in meinen Adern. Jetzt lächelt der Mensch vor mir. Er lächelt, weil er das von mir kennt. Also wirft er ein gewinnendes Lächeln nach hinten zur Fassade, der auch er untergeordnet ist. Seine Augenbrauen heben sich kurz und die weichen Wimpern kontrastieren schwarz seine hellen Augen. Doch plötzlich passiert etwas, womit er nicht gerechnet hat. Denn ich bin sauer. So richtig. So wütend, dass er sich erdreistet, meinen Zorn fortzunehmen! Meinen Beschützer vor der Leere! Mein Retter vor dem Sog, der mich auf meinen eigenen Füßen hält und mich nicht mit der Masse mitschwemmt! Wie kann er es wagen, diesen einen fortzunehmen und mich alleine zu lassen? Erbost verkrampft mein Kiefer und auch des Ritters Schultern heben sich kurz im Ausdruck des Hasses. Kurz zögert er, doch dann greift er mit Fingern, kalt vor Metall, nach meiner Milz. Schiebt sie hoch zu meinem Herzen und zwingt meine Aufmerksamkeit zur Fassade, die nun endlich offen zugibt, wach zu sein. Zehrend mustert sie mich. Jetzt ist der Spieß umgedreht. Ich kann nichts mehr dagegen machen und hilflos werde ich zu ihrem Anschauungsobjekt. Ich merke, dass sie mich für sich haben will. Ich sehe es an ihrer Art, wie sie die Fensterrahmen spreizt und ihre Lippen anspannt. Verschlingend schiebt sie ihre Mitte nach hinten. Die Holzkisten bilden eine Wölbung: sie wird zu einer Schlange

auf Jagd. Sie will mich nicht nur fressen oder verspeisen, sie will mich aufnehmen, in sich bewahren und mich zurückweisen, dorthin wo ich hergekommen bin. Dort, wo ich hin soll. Mit letzter Kraft schlage ich meine Ellenbogen in das Metall, das um mich herum aufgebaut ist. Ein letztes Mal kann ich mich losmachen.

Der Ritter ist fort. Die Straße ist still. Der Blick, der so brennend auf mich gerichtet war, ruht wieder. Der Himmel steigt nun auch wieder in die Höhe und gibt die Sicht auf tausend Möglichkeiten wieder. Die Straße zeigt Wege voller Entscheidungen. Ich bin das einzige Leben in dieser Komposition. Ich kann nehmen, geben und bestimmen. Ich habe überstanden und auch mich bestanden. Meinen eigenen Test überlebt und gegen das lebensfeindliche Umfeld getrotzt.

...

Die Fassade sitzt vor mir. Nicht mehr posaktiv und fast fühle ich mich, als würde diesmal ich mich ihr aufdrängen.

Ich gehe nicht hinein. Wir sind doch alle längst drin.

Fassade zerstört

Eine Mauer hoch

Lässt sich immer hoch stapeln

Höher geht es noch

Tausend Gesichter

blicken uns an jeden Tag

Reißt die Masken ab

Dahinter blicken

Verborgen hinter Lächeln

Still in Haut und Haar

Schlüssel ist verhakt

Ich kann die Tür nicht öffnen

Rede doch mit mir!

Der rote Vorhang  
Er ist immer im Kino  
Versteckt dein Gesicht

Nackt bin ich schöner  
Goldnes Haar fließt rostig  
Schleier am Boden

Eine Masse zwingt  
Die Gesetze der Natur  
Mitgerissen fort

Öffne die Augen  
Lass Beeinflussung hinein  
Wer bist du denn schon

*Gedanken zu Bjarke Ingels: Dortheavej Residence  
von Sophie Maier*